

Zeitschrift: Ur-Schweiz : Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz = La Suisse primitive : notices sur la préhistoire et l'archéologie suisses

Band: 30 (1966)

Heft: 2-3

Artikel: Ein vornehmes Grab von Barzheim-Alenfingen (Kt. Schaffhausen)

Autor: Guyan, Walter Ulrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1034420>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

¹⁵ Les figures 17 et 18 montrent en pointillé un petit trait au centre des rayons. Nous n'en faisons pas état, car il est difficile à expliquer et pourrait bien n'être qu'un repli naturel de la pierre.

¹⁶ Bocksberger. Le site...

¹⁷ Les travaux du professeur Sauter sur le Valais néolithique sont nombreux; la bibliographie complète figure dans ses propres ouvrages suivants:

M.-R. Sauter. Préhistoire du Valais des origines aux temps mérovingiens. Vallesia V, 1950, pp. 1–165.

M.-R. Sauter. Préhistoire du Valais. Premier supplément à l'inventaire archéologique (1950–1954). Vallesia X, 1955, pp. 1–38.

M.-R. Sauter. Second supplément à l'inventaire archéologique (1955–1959). Vallesia XV, 1960, pp. 241–296. Pour les années suivantes, consulter:

M.-R. Sauter. Le néolithique de Saint-Léonard, Valais (fouilles de 1958–1959). La Suisse primitive XXIV, 1960, pp. 27–35.

M.-R. Sauter. Fouilles dans le Valais néolithique: Saint-Léonard et Rarogne (1960–1962). La Suisse primitive XXVII, 1963, pp. 1–10.

¹⁸ O.-J. Bocksberger. Age du Bronze en Valais et dans le Chablais vaudois. Lausanne 1964.

¹⁹ M.-R. Sauter et O.-J. Bocksberger. Quelques cas de séquences Néolithique-Bronze ancien dans la vallée supérieure du Rhône (Suisse). Congrès préhistorique de France XVI, Monaco 1959, pp. 1001–1014.

Ein vornehmes Grab von Barzheim-Alenfingen (Kt. Schaffhausen)

Fundbericht

In der Osthälfte der Kiesgrube des Herrn Albert Winzeler in Barzheim am Risgibüel (Abb. 23/24)¹ auf Gemarkung Barzheim (Kanton Schaffhausen) entdeckten einige Knaben zufällig zwei schöne Metallgefäße. Die Buben hatten die Absicht, in der Schotterwand eine Hütte zu bauen und sahen dabei das in der Wand steckende «Bronzegrülein»². Wie weit in dieser Grube bereits alamannische Bestattungen zerstört worden sind, was angenommen werden muß,

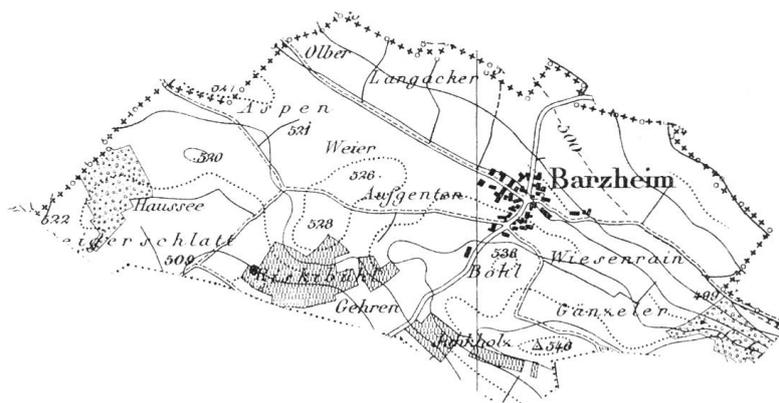


Abb. 23. Gemeinde Barzheim, nach T. A. 1:25 000.

Abb. 24. Die Kiesgrube am Risgibüel mit den Gräbern 1-4.



bleibt ungewiß. Die beiden bis dahin gehobenen Objekte, Pfanne und Kanne, übergaben uns die Herren Albert Winzeler jun. und Gemeinderatsschreiber Gottfried Winzeler, beide in Barzheim. Es handelt sich um einen für die Schweiz bisher einzigartigen Fund.

Am 20. und 21. März 1965 führten wir am Rande der Kiesgrube (Abb. 25) eine Nachgrabung durch. Unser Dank dafür gilt den Herren Ulf Bankmann (Berlin) und Restaurator Ernst Jaggi (Schaffhausen). Die Ausbeute war allerdings bescheiden. Alle vier festgestellten Gräber wiesen antike Störungen auf oder solche durch den modernen Kiesabbau. Leider ist auch eine Rekonstruktion des wichtigen Grabes 4 nicht mehr möglich, da dieses schon weitgehend abgebaut oder in die Kiesgrube abgerutscht war.

Das Gräberfeld ist der erste Bodenfund aus der Gemarkung Barzheim, die geographisch zum Hegau gehört und im Gegensatz zum schaffhauserischen Reiat römisches Siedlungsland war. Es liegt an einem gegen Westen orientierten Hang. Das uns interessierende oberste Profil der Kiesgrube, die nach Ludwig Erb³ im Bereich des Eisrandes vom Ill. Stand liegt, ist regelmäßig aus feinen Sandbänken, Schottern und auch größerem Material geschichtet.

Unsere bescheidene, ohne größere Flächenabdeckung durchgeführte Nachuntersuchung lohnte sich insofern, als insgesamt vier Gräber (1–4) nachgewiesen werden konnten, davon zwei (1, 4) mit wenigen Beigaben in situ. Im Kiesgrubenprofil ließ sich kein weiteres Grab erkennen. Doch wurde immerhin das (ursprünglich reiche) Grab 4 (wohl eines Mannes) als von weiteren Gräbern (1–3) umgeben festgestellt. So erscheint diese Bestattung in einen zufälligen Ausschnitt eines Gräberfeldes unbekannter Größe einbezogen. Eine zweite Nachgrabung am 7. und 8. März 1966 in dem nordöstlich anschließenden Areal erbrachte keine weiteren Gräber. Wir dürfen deshalb annehmen, daß der Bestattungsplatz weitgehend im Bereich der Kiesgrube lag und bei deren Abbau zerstört wurde.

Gräberinventare

Grab 1. (Abb. 25 und 27). Zerstörtes Frauengrab mit zwei Schleifenohrringen von 5,9 cm Durchmesser (Abb. 27, e, f). Schädeloberkante in 40 cm Tiefe. Anthropologischer Befund⁴: Menschliche Skelettfragmente, die sich auf Grund der darunter befindlichen Schädelbruchstücke mindestens zwei Individuen zuordnen lassen. Wahrscheinlich handelt es sich um Reste von zwei sehr grazilen Frauen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren (=adult). Diese Feststellung ist jedoch nur für eines der beiden Individuen mit Sicherheit vertretbar.

Grab 2. (Abb. 25). Keine Beigaben. Schädeloberkante in 40 cm Tiefe. Anthropologischer Befund: Skelettfragmente einer gleichfalls sehr grazilen Frau. Der relativ gut erhaltene Unterkiefer berechtigt – mit Vorbehalten – auf Grund des überkommenen Alveolarfortsatzes die Alterszuordnung matur (40–60 Jahre).

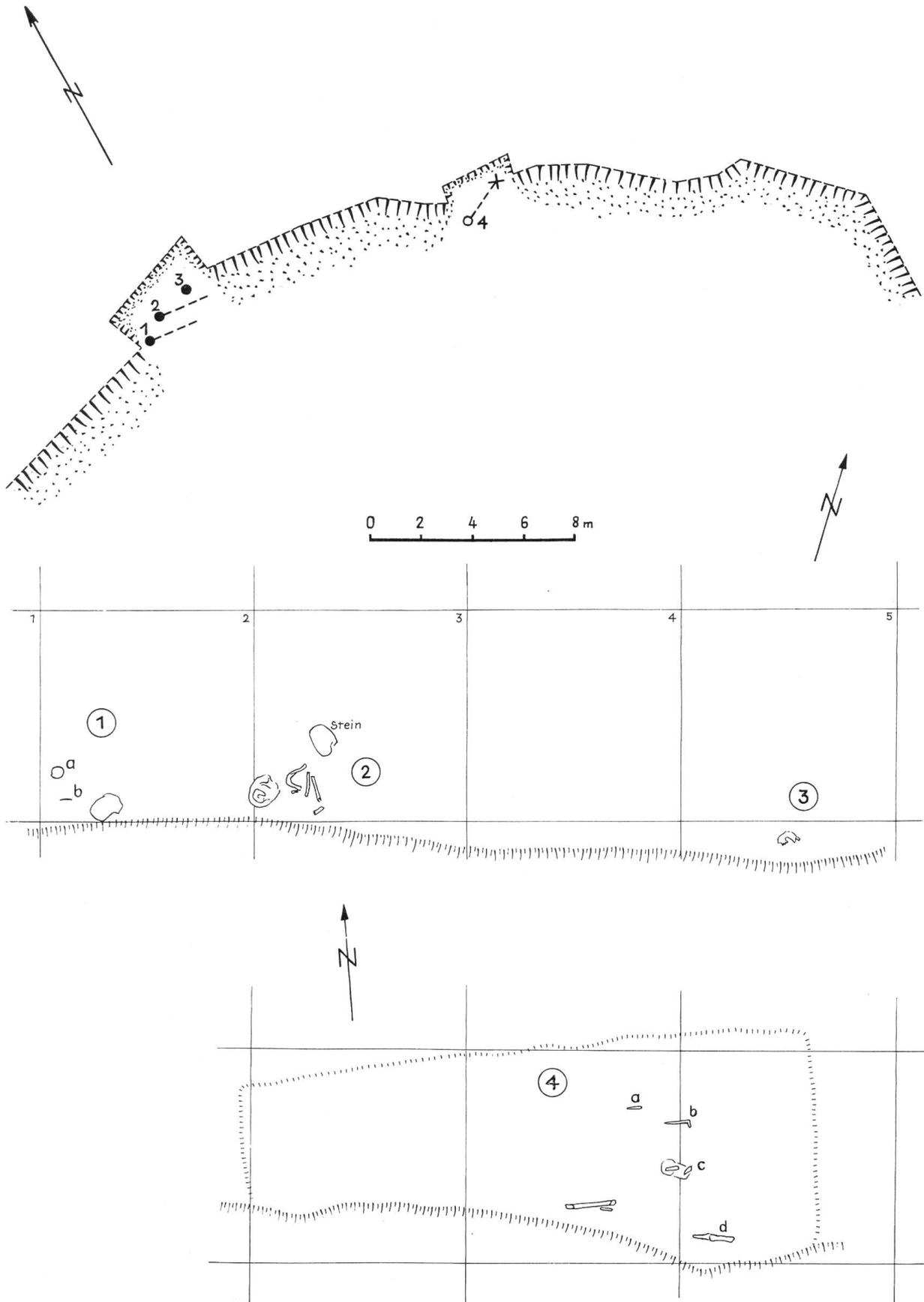


Abb. 25. Barzheim-Risgibüel: Lage der Gräber am Rand der Kiesgrube.

Grab 3. (Abb. 25). Keine Beigaben. Eine Spur von Eisen. Tiefe des Unterkiefers um 110 cm, übrige Skelettreste etwas höher. Anthropologischer Befund: Skelettfragmente sehr wahrscheinlich nur eines Individuums männlichen Geschlechts. Auf Grund des Zahnbefundes ist die Alterszuordnung matur vertretbar.

Grab 4. (Abb. 25–29). Das Grab war senkrecht eingetieft und besaß wahrscheinlich einen Holzeinbau. Allerdings fanden sich keine Nägel, doch wäre auch eine Verzapfung der Wände denkbar. In der nordöstlichen Ecke fand sich noch ein kleiner Rest der Bestattung in situ. Hier lagen eiserne Beschläge eines Kästchens (Abb. 29) und der Rest des Ringfußes der Pfanne (Abb. 27, b). Vermutlich war die Leiche in gestreckter Rückenlage beigesetzt. Die Einfüllung dieses Grabes erschien etwas erdiger als die sie umgebenden Schichten. Anthropologischer Befund: Tibiaschaft eines vermutlich erwachsenen Mannes. Die Crista anterior des Schaftes weist deutliche Spuren eines entzündlichen Knochenprozesses auf.

Ob hier Grabraub vorliegt, ist aus diesem bescheidenen Restfund nicht mehr zu ersehen. Doch ergibt sich aus dem Befund mit Wahrscheinlichkeit, daß die beiden Metallgefäße (Abb. 26) als Service beim Unterschenkel des Toten standen.

Zu den beiden Hauptstücken (Abb. 26) von Grab 4 gehört eine im Gesamtaspekt schlanke, gegossene Kanne (Abb. 26, a; 27, d; 28) von geschweifeter Form mit drei Standfüßchen. Sie ist 1012 g schwer, hat einen inneren Mündungsdurchmesser von 6,2 bis 6,5 cm, die größte Weite um 9 cm und ist bis zur Mündung 21 cm hoch. Der Hals ist durch einen Wulstreif gegliedert. Darüber und darunter sind horizontale Doppelrillen angebracht wie auch auf dem Bauch. Die beiden Füßchen sind mitgegossen, während der über die Gefäßhöhe hinausragende und elegant ausschwingende Henkel einzeln gegossen und angelötet wurde. Er trägt einen zurückgebogenen, 3,5 cm langen Schilddorn als Daumenrast, der eine leichtere Handhabung des Gefäßes ermöglichte. Die Kanne zeigt Abdrehspuren und ist von ausgezeichneter Erhaltung. Das Gußmetall besteht aus 69,9% Cu, 20,4% Pb, 2,9% Sn und ca. 6,5% Zn.⁵ Wenn in einer Legierung außer dem Kupferanteil das Zinn höher vertreten ist als die übrigen Metalle, sprechen wir von Bronze. Nun haben wir offensichtlich eine Legierung von Kupfer und Blei vor uns, wobei auch der Anteil von Zink bemerkenswert ist. Merkwürdig berührt der hohe Bleigehalt. Wahrscheinlich wurde dieses Metall aus rationellen Überlegungen verwendet, es dürfte billiger als Kupfer und Zinn gewesen sein. Da die daraus gefertigten Gegenstände, im Gegensatz zu Werkzeugen, keinen nennenswerten Beanspruchungen ausgesetzt waren, ließ sich mit der Verwendung von Blei eine Einsparung erzielen. Die wechselnden Gehalte an Kupfer, Zinn und Zink lassen zudem an ein Umschmelzmetall^{5a} denken, bei dem vorwiegend Altmetall verwendet wurde. Es handelt sich um eine Art Messing. Unsere Legierung hatte einen niedrigeren Schmelzpunkt als die Bronze und war deshalb leichter zu bearbeiten. Beispiels-



Abb. 26. Barzheim-Risgibüel. Pfanne und Kanne aus Grab 4.

weise müssen die Fabrikate besser drehbar gewesen sein, da die Späne dieser Legierung leichter brechen. Alles spricht übrigens für einen Guß in verlorener Form, wobei die Dickwandigkeit der Gefäße gießtechnisch begründet zu sein scheint. Ob die auffallend rauhe Patina durch die Lagerung im Schotter bedingt ist, dürfte fraglich sein. Viel eher ist zu bedenken, daß Blei gegenüber der Bodenkorrosion recht beständig ist.

Nach der von Joachim Werner⁶, der sich mit dem koptischen Geschirr mehrfach beschäftigte, vorgenommenen Gliederung dieser «Bronzesachen» in Typen und Varianten gehört die Kanne der Form B 2 an.

Dazu kommt als zweites Stück eine ebenfalls fremdartig anmutende gegossene Stielpfanne (Abb. 26, b; 27, a–c; 28) mit verdicktem Rand und durch-

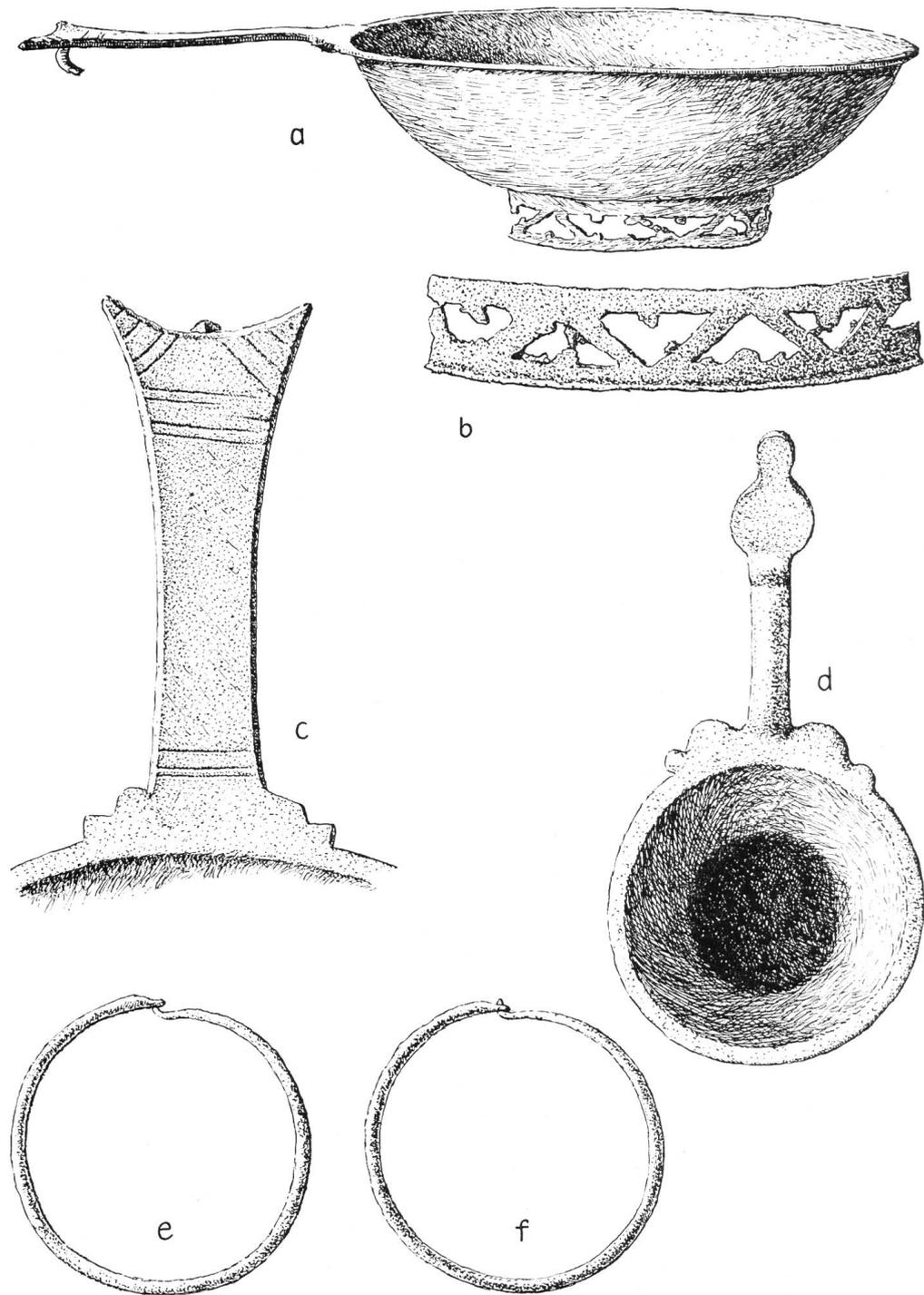


Abb. 27. Barzheim-Risgibüel. Grab 1: e, f (M. 1:1,3) – Grab 4: a-d (M. a: ca. 1:2,5; b-d: ca. 1:1,5).

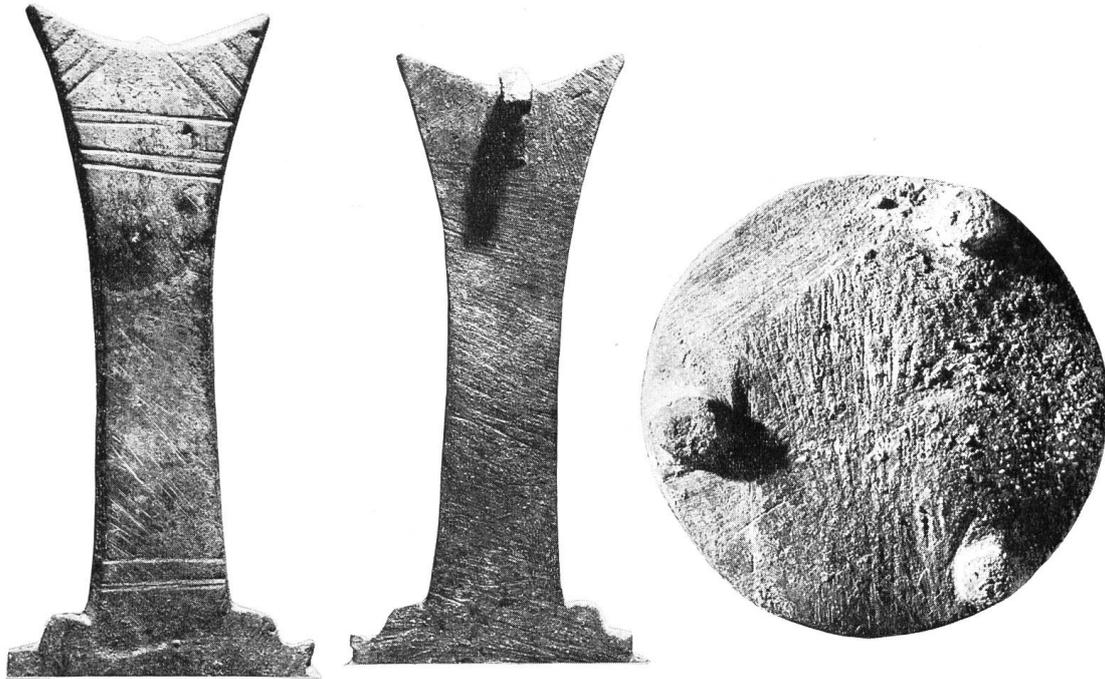


Abb. 28. Barzheim-Risgibüel, Feilspuren am Pfannengriff und an der Unterseite der Kanne

brochenem, angelötetem Ringfuß. Ihr innerer Durchmesser beträgt 22,2 bis 22,7 cm, die Höhe mit Standring 8 cm, das Gewicht 1052 g. Die Schale wurde nachgedreht und ist innen mit Doppelrillen verziert. Die Spannstelle zum Drehen in ihrer Mitte läßt sich deutlich erkennen. Unsere Pfanne hat einen angelöteten, flachen Griff von 13 cm Länge, der in Schwalbenschwanzform endet und auf der Oberseite quer und übers Eck in grober Manier verziert ist. An seiner Unterseite findet sich ein angelöteter Haken, von dem nicht zu entscheiden ist, ob er für einen (eisernen) Aufhänger bestimmt war. Der Griff wurde zurechtgefeilt, Feilspuren zeigt auch die Unterseite der Kanne (Abb. 28). Die Verzierung des durchbrochenen, unten verstärkten Standringes von ursprünglich 2,3 cm Höhe besteht aus einem Zickzackband mit abwechselnd oben und unten eingefügten Zacken. Der Standring ist stark verbogen. Eine Untersuchung des 22 g schweren Bruchstücks (Abb. 27, b) ergab folgende Analysenergebnisse: 69,6% Cu, 19,9% Pb, 5,7% Sn und ca. 4,5% Zn. Die Metallanteile bei Pfanne und Kanne entsprechen sich demnach weitgehend. Nach der Typologie Werner⁶ handelt es sich bei der Stielpfanne um die Form B 3.

Zum Inventar gehören noch mehrere Winkelbeschläge (Abb. 29) aus Eisen, wie wir solche beispielsweise aus dem Grab 42 einer Frau im fränkischen Friedhof von Lommersum, Kr. Euskirchen, kennen⁷, oder von Pfahlheim, Kr. Ellwangen⁸. Bei unserem Grab dürfte es sich um ein Holzkästchen von 20–30 cm Länge gehandelt haben.

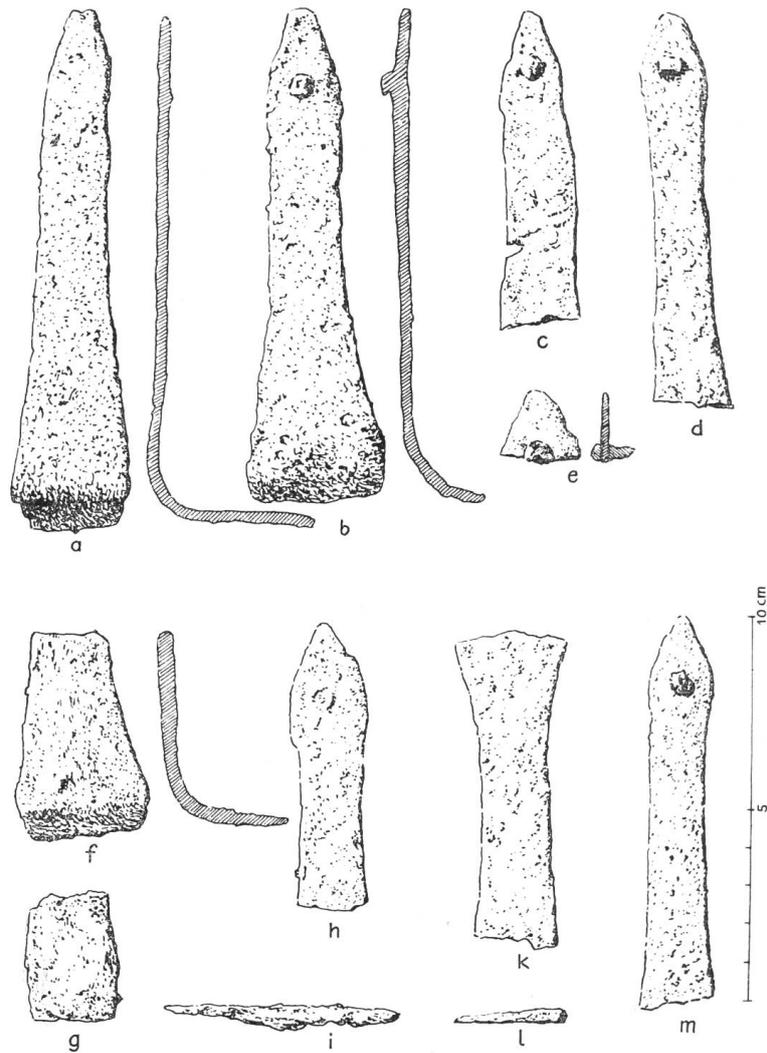


Abb. 29. Barzheim-Risgibüel. Eiserne Beschläge eines Kästchens.

Zum Problem des koptischen Geschirrs

Das Herstellungsgebiet der Ornamentbronzen läßt sich heute noch nicht mit Sicherheit lokalisieren. Joachim Werner⁹ dachte in erster Linie an ägyptische Provenienz mit Zentrum in Alexandria. Als unwahrscheinliche Alternative für die Herkunft stellte später Jacques Schwartz¹⁰ den Balkan zur Diskussion. Wir möchten auf die zunehmende Fundhäufigkeit im langobardischen Raum hinweisen und damit auf die Möglichkeit eines Fabrikationszentrums in Oberitalien. Hier wäre man vielleicht von der Vermittlung des Geschirrs zu seiner Herstellung übergegangen.

In der Frage nach der koptischen Provenienz unseres Geschirrs würde uns vielleicht auch die Analyse der verwendeten Metalle weiterführen. Schon

die Spektralanalyse der Pfanne von Delle ergab einen auffallenden Bleigehalt und Spuren von Kobalt. Mit diesem Sachverhalt habe ich mich bereits bei der Publikation der Öse eines Omegagriffs einer gegossenen Pfanne aus dem begrabten Grab 43 von Beggingen¹¹ befaßt, die 67,6% Cu, 22,1% Pb und 8,5% Sn aufwies. Bisher wurden diese koptischen Importe in der Literatur stets als Bronzegefäße bezeichnet. Die Analysen brachten, wie schon bemerkt, das überraschende Ergebnis, daß es sich im wesentlichen um eine Kupfer-Blei-Legierung handelt. Es wäre von Interesse, die (etwa 60 bisher) in Westeuropa gefundenen «Bronzesachen» systematisch zu analysieren. Fast gleiche Analyseergebnisse von Beschlägen des Gemellianus ließen an die Verwendung römerzeitlichen Altmetalls denken. Wesentliches zu solchen Fragen könnte zudem ein Vergleich mit der Zusammensetzung des ägyptischen Materials bieten.

Das 7. Jahrhundert kannte einen lebhaften Gütertausch über die Alpenpässe. Joachim Werner hat die Verbreitung der in der Zone nördlich der Alpen nachgewiesenen Objekte kartenmäßig dargestellt⁹. Danach führte ihr Importweg von Italien über die Bündnerpässe, etwa den Julier oder Septimer, unter anderem zu den Alamannen. Eine gewisse Fundhäufigkeit an der oberen Donau läßt beide genannten Wege möglich erscheinen. Aus der Nordschweiz liegen die erwähnte Öse von Beggingen und eine stark defekte Pfanne mit verlorengegangenen Griffen von Beringen (Abb. 30)¹² vor. Alle diese bisher auf Schweizer Boden gefundenen Objekte stammen aus dem rechtrheinischen Schaffhausen. Zu Schwartz wäre zu bemerken, daß sich die Funde von Delle im



Abb. 30. Beringen, SH. Schale aus Bronze, Grab 27, Inv. LM 21924. M 1:2. Auf Grund der Beigaben läßt sich das Geschlecht des Bestatteten nicht bestimmen. Photos Schweiz. Landesmuseum.

französischen Jura¹³, ferner Heidolsheim¹⁴ und Ittenheim¹⁵ im Elsaß geographisch zwangslos an die Bündnerpaßroute anschließen lassen. Dieser Hauptstraßenzug führte nach der Traversierung der Alpen über Chur–Walensee–Zürichsee nach Windisch, von wo aus sich eine ehemalige Römerstraße über Basel nach Staßburg fortsetzte und eine andere nach Zurzach–Schleitheim–Hüfingen und Rottweil abzweigte¹⁶. Auch der Begginger wie der Beringer Fund können mit dieser besonderen verkehrsgeographischen Situation des Klettgaues und Wutachtales erklärt werden. Es ist selbstverständlich, daß solche großen Fernverbindungen auch im Frühmittelalter weiterbenutzt wurden.

Unserem Barzheimer Fund entsprechende Service fanden sich unter anderem in Ötlingen, Kr. Kirchheim¹⁷, in Grab 4 von Pfahlheim¹⁸ und in Calonge bei Gerona¹⁹. Als Nachtrag zu formverwandten Kannen sei noch Altoberndorf²⁰ angeführt, und erwähnt, daß unter anderem auch das Museo Arqueologico Nacional in Madrid unter den «Stücken ohne Herkunftsangabe» einen Bronzekrug von 19 cm Höhe und 6 cm Durchmesser des Ausgusses, mit Halswulst und drei mitgegossenen Füßchen²¹ besitzt, wie auch ein analoges, jedoch stark beschädigtes Objekt von La Grassa, in der Provinz Tarragona. Auch für dieses Bronzegeschirr wäre die Möglichkeit der Herstellung in Italien in Betracht zu ziehen. Die Abbildungen der uns gegenwärtig nicht zugänglichen Vergleichsstücke lassen eine derartige Ähnlichkeit mit unserem Fund erkennen, daß sich die Frage stellt, ob sie aus derselben Werkstatt stammen. Dies wäre an den Originalen zu untersuchen. Zeitlich sind die genannten Gräber etwa in die Mitte des 7. Jahrhunderts anzusetzen oder teilweise sogar der Zeit nach 650 zuzuweisen²². Barzheim ist ohne Zweifel gleichaltrig.

Unser koptisches Geschirr zählt zu den wichtigsten Zeugnissen einer Verbindung der Alamannen mit den Langobarden im Süden der Alpen. Durch seine Kostbarkeit steht es in engster Verbindung zu Vornehmen, teilweise fand es sich sogar in süddeutschen Fürstengräbern. Die in unserer badischen Nachbarschaft zutage getretene Güttinger Pfanne²³ läßt uns mit der auf den Rand gepunzten griechischen Inschrift folgenden Inhalts: «Lasset euch netzen zum Heil und schauet den Herrn» ihre Zweckbestimmung errathen. Solche Gefäße müssen für den christlichen Kult bestimmt gewesen sein. Peter Paulsen denkt bei seiner Erörterung dieser Fragen an liturgische Handwaschung²⁴ (siehe die Abb. 31). Reinhard Frauenfelder, mit dem ich mich über diesen Aufsatz unterhalten durfte, hält die Möglichkeit offen, daß unser Geschirr für Taufzwecke in Verwendung kam, besonders in Zusammenhang mit der Beschriftung dieser Pfanne. Unsere Kanne enthielt also sicher Wasser. Es ist evident, daß die beiden Geräte liturgischen Charakters sind. Dafür spricht auch eine Bronze-Patera (des 6. oder 7. Jahrhunderts) aus Ägypten, die sich in der Sammlung byzantinischer und frühmittelalterlicher Altertümer in Dumbarton Oaks befindet. Ihre Innenseite trägt eine Stern-Zeichnung in einem Kreis. Diesen umgibt ein Fries mit Hunden, wilden Tieren und Bäumen und

ein äußeres Band mit einem Muster stilisierter Bäume und Pflanzen. Der Griff ist separat gegossen und verziert. Auch der übliche Haken fehlt nicht. Das Äußere der Pfanne ist glatt. Auf dem Rand findet sich die wesentliche Inschrift: «Reinige mich, mache mich gesund, Herr». Soweit Marvon C. Roß im Aus-



Abb. 31 Handwaschung des Pilatus. Teil eines Elfenbeinreliefs aus dem Dom zu Magdeburg. München, Bayerisches Nationalmuseum. Das um 970 anzusetzende Relief gibt eine Schüssel und eine Kanne der Zeit wieder, die unserem koptischen Geschirr weitgehend verwandt sind.

stellungskatalog²⁵. Glanville Downey glaubt, daß die Inschrift das Gebet sein könnte, das der Priester während der Handwaschung sprach²⁶. Die Pfanne in der Dumbarton Oaks-Sammlung entspricht der oben erwähnten von Güttingen, deren ähnliche Inschrift analog aufgefaßt werden darf und muß. In der Diskussion um die Herkunft des Güttinger Stückes wurden übrigens Kleinasien, wie auch die byzantinischen Provinzen Italiens in Vorschlag gebracht, während R. Egger an Ägypten dachte, wobei zu sagen wäre, daß gewisse Bedenken gegen diesen «koptischen Import» angebracht sind.

Ich möchte heute die Frage, ob wir den Barzheimer Fund als Zeugnis für das christliche Bekenntnis des Besitzers ansehen dürfen, bejahen, und dies vor allem im Hinblick auf die wahrscheinliche Verwendung von Pfanne und Krug zur Taufe. Meinerseits nicht beantwortbar ist die Frage, ob das Bronzeservice als Bekenntnis eines vornehmen Alamannen der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts zum Arianismus zu werten ist, was nach der Ansicht verschiedener Forscher durchaus möglich wäre.

Aus dem Kanton Schaffhausen liegen bisher an Hinweisen auf «kopptischen» Einfluß vor: die erwähnte Pfanne von Beringen und die Öse von Beggingen, ferner die beiden Amulettkapseln von Beggingen und Schleithelm²⁷, die letztere mit griechischem Kreuz, wobei noch bemerkt sei, daß Ägypten das klassische Land der Amulette war. Dazu kommen die stets als burgundisches Erzeugnis vorgelegte, und wohl ebenfalls in Beziehung zum Arianismus stehende bronzene Zierscheibe mit ithyphallichem Hocker von Löhningen²⁸ und das Mauritius-Patrozinnium in Hallau²⁹, wobei die Thebäerlegende – ganz allgemein gesagt – darauf schließen läßt, daß ägyptische Soldaten in europäischen Provinzen gedient haben.

Die Beziehung zur Wüstung Alenfingen

Der Flurname Alenfingen erscheint u.a. um 1430 im Urbar des Klosters St. Kathrinental: «uf allafingen». Max Koch bezieht zu Recht diese Flurbezeichnung auf einen Ortsnamen dieser Endung, der vom althochdeutschen Personennamen Ala(h)olf herzuleiten wäre³⁰, und denkt bereits an eine früh aufgegebene Ansiedlung. Nur seine Verbindung von Alenfingen mit den an der Schlattersteig beobachteten Gräbern ist, weil diese zu entfernt liegen, abzulehnen.

Die Beschäftigung mit diesen Bodenfunden war für uns besonders reizvoll, da wir 1946 den Versuch wagten, das abgegangene Alenfingen mit Hilfe der Laktatmethode aufzuspüren, also topographisch zu lokalisieren³¹. Leider gelang dies im damals untersuchten Areal nicht und wir haben heute allen Grund zur Annahme, daß sich darin das Gehöft von Alenfingen nicht befand. Die im Flurnamen fortlebende alamannische Siedlung Alenfingen steht ohne Zweifel mit unserem Friedhof in Beziehung. Der am Hang des Risgibüel liegende Bestattungsort macht wahrscheinlich, daß das alamannische Alenfingen an dem darunter vorbeifließenden kleinen Bach angelegt war, der noch auf dem von Geometer Fuchs 1849 aufgenommenen Plan³² eingezeichnet ist und durch eine seither erfolgte Melioration verschwand bzw. kanalisiert wurde.

Der Grund der Verödung von Alenfingen ist uns nicht bekannt. Schlechte Böden kommen dafür ursächlich nicht in Frage, da es sich in diesem Gebiet um (heute) ausgezeichnetes Ackerland handelt. Nehmen wir Barzheim und Thayngen als echte -heim- und -ingen-Orte ebenfalls frühbesiedelt an, ferner noch ein, durch das an der Schlattersteig festgestellte alamannische Gräberfeld zu

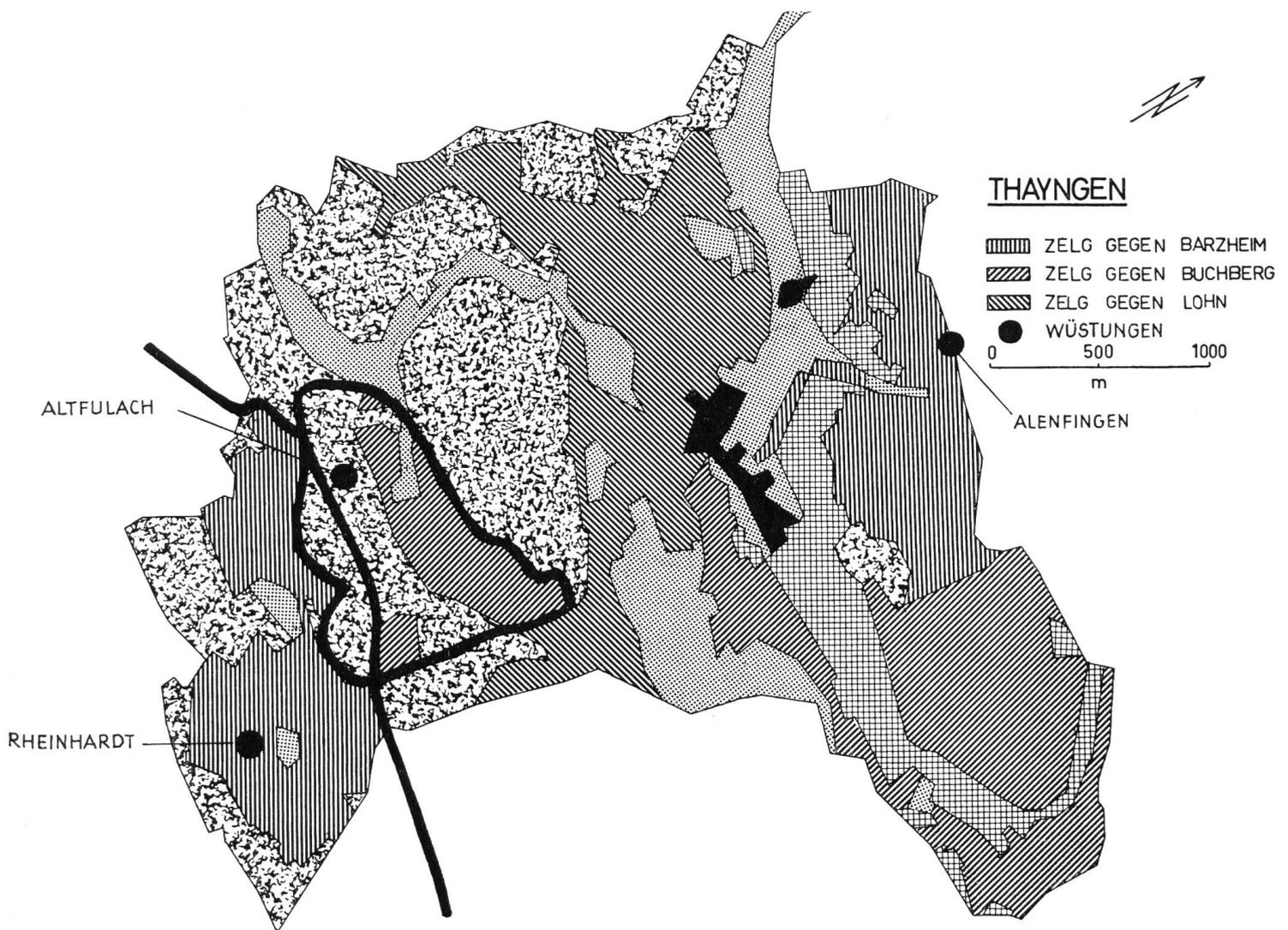


Abb. 32. Die Wüstungen Alenfingen, Altfulach und Rheinhardt in der Gemarkung Thayngen, eingezeichnet in den von Max Bronhofer publizierten Zelgenplan (M. Bronhofer, Die ausgehende Drei-zelgenwirtschaft in der Nordost-Schweiz unter besonderer Berücksichtigung des Kantons Schaffhausen, Mitteilungen Naturforsch. Ges. Schaffhausen, 1958).

vermutendes Gehöft, so ist die Siedlungsdichte dieses Gebiets im Frühmittelalter bemerkenswert. Vielleicht vollzog sich hier eine Siedlungskonzentration, die der bekannten mittelalterlichen Wüstlegungsperiode vorausging.

Im Zusammenhang mit den Wüstungsvorgängen lohnt sich ein Blick auf das Zelgensystem einer Gemarkung. Bezeichnend ist für Alenfingen, daß die Wüstungsstelle wohl auf der Gemarkungsgrenze von Thayngen und Barzheim liegt. Daraus schließen wir, daß es sich um eine frühere Verödung handelt und die ursprünglich vorhandene Flur von Alenfingen auf die beiden benachbarten

Orte verteilt wurde. Das mittelalterliche Thaynger Zelgensystem läßt nichts von einer ehemals dort bestehenden Siedlung erkennen (Abb. 32); so muß Alenfingen vor der Verzelgung wüstgelegt worden sein. Demgegenüber hat die Thaynger Markung zwei weitere eigene Zelgensysteme aufgenommen, diejenigen der beiden Wüstungen Altfulach und Rheinhardt. Da diese Weiler erst im 15. Jahrhundert abgingen und ihre Feldflur spät zur Thaynger Mark kam, findet sich im Zelgenbild ein deutlicher Niederschlag.

Walter Ulrich Guyan

Anmerkungen

¹ Siehe Landeskarte der Schweiz 1:25000, Blatt Singen Nr. 1012: 695140/290215/510. Dort andere Schreibweise: Riskibühl.

² Dankbar erwähnen wir die Fundmeldung an das Kantonale Amt für Vorgeschichte in Schaffhausen, im besonderen die Herren Gemeindepräsident Werner Winzeler, Gemeinderatsschreiber Gottfried Winzeler, Kiesgrubenbesitzer Albert Winzeler-Winzeler, Haus Nr. 31 und seinen Sohn, Albert Winzeler-Rechsteiner, Haus Nr. 32, wie auch den Besitzer der angrenzenden Grundstücke auf Gemarkung Thayngen, Hans Bernath-Buchter, zum Neuhof in Thayngen.

³ Ludwig Erb: Geologische Spezialkarte von Baden, Erläuterungen zu Blatt Hilzingen (Nr. 146). Freiburg im Breisgau 1931.

⁴ Die Bearbeitung des Knochenmaterials verdanken wir Prof. Dr. Josef Biegert, Direktor des Anthropologischen Instituts der Universität Zürich, Bericht vom 21. 4. 1965.

⁵ Die den Füßchen der Kanne und einem Bruchstück des Standringes entnommenen Metallproben der Pfanne wurden von J. Jusko, Physikalisches Laboratorium der Georg Fischer AG., Schaffhausen, freundlicherweise untersucht.

^{5a} O.H.C. Messmer: Exposé zu den Metallanalysen, in: Studien zu unserer Fachgeschichte, herausgegeben von der Aktiengesellschaft Öderlin & Cie., Baden, aus Anlaß ihres hundertjährigen Bestehens, Baden, 1959, S. 22 f.

⁶ Joachim Werner: Zwei gegossene koptische Bronzeflaschen aus Salona, Antidoron Michaeli Abramić, 1, Split 1954–57, S. 115 f. (mit Fundliste S. 1257 des bis dahin in Europa bekannten koptischen Bronzegeschirrs – als Nachtrag dazu etwa: Altoberndorf Anmerkung 20).

⁷ Christiane Müller: Das fränkische Reihengräberfeld von Lommersum, Kreis Euskirchen, Bonner Jahrbücher, H. 160, 1960, S. 221.

⁸ Germania, 1963, S. 374 f. (Paulsen).

⁹ Joachim Werner: Fernhandel und Naturalwirtschaft im östlichen Merowingerreich nach archäologischen und numismatischen Zeugnissen, 42. Bericht der RGK, 1961, Berlin 1962.

¹⁰ Jacques Schwartz: Sur de prétendus liens économiques entre l'Égypte et la région rhénane au VII^e siècle, Revue d'Alsace, t. 97, 1958, S. 129–133; siehe auch: A propos d'ustensiles «coptes» trouvés en Europe occidentale, Bulletin de la société d'archéologie copte, t. 14 (1950–1957), Kairo 1958, S. 51–58.

¹¹ Walter Ulrich Guyan: Das alamannische Gräberfeld von Beggingen-Löbern, 1958, S. 17.

¹² David Viollier: Fouilles exécutées par les soins du Musée National, VI. Le cimetière barbare de Beringen (Ct. de Schaffhouse), Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, N.F. Bd. 13, 1911, Zürich 1912, S. 35–36.

¹³ E. Salin: Sur quelques objets mérovingiens trouvés en Alsace, Cahiers d'Archéologie et d'Histoire d'Alsace, No. 133, 1953, S. 115–117. – E. Salin äußert sich in: La Civilisation Mérovingienne, Band 3, Paris 1957, S. 153, über die «koptische Pfanne» von Delle (im Gebiet von Belfort):

«...La poêle du Musée de Montbéliard est faite d'un bronze très riche en plomb (la teneur en plomb est comparable à la teneur en cuivre), riche en étain, avec de fortes teneurs d'argent et de silicium, des traces de magnésium, d'aluminium et d'arsenic. Il s'agit d'un alliage très impur, offrant, en particulier, une teneur en plomb tout à fait anormale. Il y aurait, évidemment, intérêt à rechercher si une anomalie semblable est exceptionnelle ou, au contraire, systématique...»

¹⁴ Anzeiger für elsässische Altertumskunde, 5, 1933, S. 385 f. mit Abb. 29–31.

¹⁵ Joachim Werner: Der Fund von Ittenheim, 1943, S. 9, Abb. 1.

¹⁶ Victorine von Gonzenbach: Die Verbreitung der gestempelten Ziegel der im 1. Jahrhundert n. Chr. in Vindonissa liegenden römischen Truppen, Bonner Jahrbücher, H. 163, 1963, S. 76–150

¹⁷ Joachim Werner: Münzdatierte austrasische Grabfunde, Berlin und Leipzig 1935, Taf. 29, B; S. 59. Siehe auch Walter Veeck: Die Alamannen in Württemberg, Tafelband, Berlin und Leipzig 1931, Taf. 20, A, 7, 8.

- ¹⁸ Werner 1935, S. 59 u.a.; Veeck 1931 Taf. 20, B, 2, 3.
- ¹⁹ P. de Palol Salellas: Bronces hispanovisigodos de origen mediterraneo, Barcelona 1950.
- ²⁰ cf. Heimatblätter vom oberen Neckar, März 1931, S. 1165, nach freundlicher Mitteilung von Prof. Dr. P. Paulsen, Stuttgart.
- ²¹ Hans Zeiß: Die Grabfunde aus dem spanischen Westgotenreich, Germanische Denkm. d. Völkerwanderungszeit, Berlin 1934, Taf. 29, 9. (das folgende Stück von La Grassa auf Taf. 29, 10). Vergl. dazu die Seiten 72 und 172.
- ²² Joachim Werner: Der münzdatierte Grabfund von Wonsheim (Rheinhausen) *Varia Archaeologica*, Berlin 1964, S. 214 f.
- ²³ F. Garscha: Die Bronzefanne von Güttingen, *Germania*, 17, 1933, S. 33 f.– W. Volbach: Die Inschrift der Pfanne von Güttingen, S. 114f.– Gerhard Fingerlin: Grab einer adligen Frau aus Güttingen (Ldkrs. Konstanz), *Badische Fundberichte, Sonderheft 4*, 1964.
- ²⁴ Peter Paulsen: Koptische und irische Kunst mit Ausstrahlung auf altgermanische Kulturen, *Tribus* (1952/53), Jahrbuch des Lindenmuseums, Stuttgart 1953.
- ²⁵ Marvin C. Ross: *Catalogue of the byzantine and early mediaeval antiquities in the Dumbarton Oaks Collection, vol. 1*, Washington 1962.
- ²⁶ F. E. Brightman: *Liturgies, Eastern and Western, I*, Oxford, 1896, S. 145, 196–197, 352, 356, 414.
- ²⁷ Walter U. Guyan: Das alamannische Gräberfeld von Schleithem-Hebsack, *Materialheft z. Ur- und Frühgeschichte der Schweiz*, Heft 5, Basel 1965 .
- ²⁸ Walter U. Guyan: Die Zierscheibe von Löhningen mit der Darstellung eines Menschen, *Jahresbericht der Schaffhauser Museen* 1944, Schaffhausen 1945.
- ²⁹ G. Kentenich: Der Kult der Thebäer am Niederrhein, Rhein. Vierteljahrbücher 1931. – W. U. Guyan, *Aus der Ur- und Frühgeschichte von Hallau, SA. aus: Klettgauer Zeitung* 20, 2, 1954.
- ³⁰ Max Koch: *Die Flurnamen der Gemarkung Thayngen im Kanton Schaffhausen*, Bern 1926, S. 48.
- ³¹ Walter Ulrich Guyan: Beitrag zur topographischen Lokalisation einer Wüstlegung mit der Laktatmethode am Beispiel von Mogern, *Geographica Helvetica*, 7, 1952, S. 1–9.
- ³² Der Gemarkungsplan befindet sich im Gemeindearchiv von Thayngen.

Daß für die vorliegende Arbeit mancher Rat eingeholt und dankbar genutzt wurde, sei gern gestanden. Wir danken in erster Linie den beiden Kollegen Prof. Dr. J. Werner (München) und Prof. Dr. P. Paulsen (Stuttgart).

Frühchristliche Kirche in Kaiseraugst AG

2. Etappe, 1965/66

Der Bericht über ein «Frühchristliches Baptisterium mit Bad in Kaiseraugst» in der «Ur-Schweiz» XXIX, 21ff. hat auch in Fachkreisen ein erfreuliches Echo gefunden und wertvolle Anregungen gebracht. Herr Dr. Th. K. Kempf in Trier präziserte zunächst in einem Brief seine auf S. 24, Anm. 9 notierte mündliche Mitteilung folgendermaßen: «Der von Ihnen gewünschte Text steht in dem 48. Kanon der Synode von Elvira: nummos in concha non mittant. Das Konzil von Elvira (Conc. Illiberitanum) wird sehr früh datiert, zwischen 300 und 306.» Damit ist die Sitte, Münzen als Weihegaben in Kirchen niederzulegen, schon für die Wende zum 4. Jahrhundert nachgewiesen, was für die Datierung unserer Anlage von Bedeutung ist.

Ferner schrieb Dr. Kempf, das älteste Baptisterium sei offenbar im gangartigen Raum G zu suchen, weshalb man gerne wissen möchte, was westlich vom Raum N an Bauresten noch vorhanden sei. Der Geduld der christkatholischen Kirchengemeinde und von Herrn Pfarrer Gschwind verdanken wir es, daß